

Von Arbeit und Leistung zu Freiwilligkeit und Füllebewußtsein: Gedanken zu Wertewandel und Grundeinkommen

Nicole Lieger

Bestimmte Grundkonzepte zu Arbeit und Leistung, zu Pflicht und Verdienst prägen unsere Gesellschaft.

Prägen sie auch mich?

Inwieweit habe ich selbst mich von diesen Konzepten gelöst, oder sie in einer Weise verändert, mit der ich mich wohler fühle? Wie gut gelingt es mir, nach diesen neuen Werten zu leben, auch wenn meine Umgebung ein anderes Verständnis hat?

Arbeit

Der Begriff „Arbeit“ ist in unserer Gesellschaft stark positiv belegt, in dem Sinne, dass man arbeiten sollte, dass Anerkennung und Belohnung gebührt, wenn man es getan hat, dass man dadurch Ansehen und Selbstrespekt gewinnt bzw. diese ohne Arbeit zu verlieren droht.

„Arbeit“ ist gleichzeitig stark negativ konnotiert im dem Sinne, dass man sie nicht freiwillig tun würde, dass sie anstrengend und unangenehm ist und viel weniger schön als die „Freizeit“. Arbeit ist Pflicht, und Pflichten sind hart und unangenehm, aber notwendig und aus Gründen des (Selbst)Respekts geboten.

Diese Konnotationen, insbesondere die Idee der moralischen Pflicht, ließen sich mit der Annahme begründen, dass „Arbeit“ gesellschaftlich nützliche, ja notwendige Tätigkeiten umfasst.

Manches von dem, was derzeit als „Arbeit“ angesehen wird, d.h. insbesondere bezahlte Erwerbstätigkeit, ist jedoch meines Erachtens gesellschaftlich nicht nützlich, vielleicht sogar schädlich (z.B. Herstellung von Kriegsspielzeug, Werbung für krebserregende Produkte). Vieles ist netter Firlefanz, der Spaß macht, aber eigentlich entbehrlich ist (z.B. gestreifte Zahnpasta; Innovation im Handtaschldesign).

Umgekehrt sind viele unbezahlte Tätigkeiten für menschliches Leben und Wohlbefinden extrem wichtig. Kinderbetreuung zum Beispiel. Auch in Europa erfolgt der Zugang zu Gütern und Dienstleistungen zu großen Teilen noch über den nicht-monetarisierten Sektor, insbesondere in Hausarbeit und Pflege.

Aufgrund ihrer gesellschaftlichen Nützlichkeit könnte man all diese Tätigkeiten als „Arbeit“ definieren. Mit diesem Zugang wird auch das Gespräch mit einem Freund zur Beziehungsarbeit, meine eigene Weiterentwicklung zur Arbeit an meiner Persönlichkeit und so weiter.

Dies ist eine Möglichkeit, die Gleichwertigkeit verschiedener menschlicher Tätigkeiten deutlich zu machen, und eine ungerechtfertigte Ungleichheit in der Wertschätzung und dem Status menschlichen Tuns aufzuheben.

Diese Sichtbarmachung und Wertschätzung verschiedenen menschlichen Tuns kann auch in der umgekehrten Richtung erreicht werden: statt alles als "Arbeit" zu bezeichnen, könnten wir den Arbeitsbegriff auch verabschieden, und nichts mehr als "Arbeit" begreifen. Es gibt keine Arbeit; alles ist menschliches Sein und Tun, Leben. Es gibt nur menschliche Tätigkeit, in unzähligen Formen und Farben, und in dieser Komplexität ist auch zu betrachten, was hilfreich ist (und für wen, in welcher Situation) und was nicht.

Dieser Zugang, der die Frage "ist das Arbeit - ja oder nein?" ausspart und direkt auf menschliches Tun und Sein abstellt, wird mit Einführung des Grundeinkommens sehr unterstützt. Auch er stellt die Gleichwertigkeit verschiedenen menschlichen Tuns her, trägt aber gleichzeitig eine Note von Versöhnlichkeit, Lebenslust und Leichtigkeit, die mir sehr befreiend erscheint.

Diese Frage des Grundlebensgefühls geht über den Arbeitsbegriff hinaus, spiegelt sich aber auch in diesem wieder. Wie weit lebe ich in einem Grundgefühl von Pflicht, Zwang, Gefahr und Mangel? Wie weit will ich zu einem Lebensgefühl von Freiheit, Freiwilligkeit, Gestaltungsmöglichkeit, Vertrauen und Fülle?

Leistung, Produktivität

Wenn schon der Begriff der Arbeit als der gesellschaftlich nützlichen Tätigkeit fraglich ist, so sind die Begriffe der Leistung und Produktivität, also der genauen Zuordnung von Anteilen an der Schaffung von Werten, noch problematischer.

In einem arbeitsteiligen Prozess sind alle der abgeteilten Schritte notwendig zur Herstellung des Endprodukts. Welchem Schritt wie viel "Wert" zugeschrieben wird ist eine willkürliche Festlegung.

Wenn ich einen Schuh kaufe, wie wichtig ist mir, dass die Grundmaterialien (Leder, Leinen) darin enthalten sind? Wie wichtig ist es, dass der Schuh zusammengenäht wurde? Wie wichtig, dass der Schuh dorthin gebracht wurde, wo ich bin? Alles unentbehrlich, würde ich meinen.

Am entbehrlichsten scheint mir vielleicht noch die Werbung, die für den Schuh gemacht wurde; dennoch bekommt der österreichische Marketing-Manager am meisten von allen Beteiligten bezahlt. Gefolgt von der österreichischen Schuhverkäuferin, dann den russischen Seeleuten, dann der Thailändischen Fabrikarbeiterin, die den Schuh genäht hat und dafür vielleicht 0,4% des Gesamtpreises erhält.

Dies mag als gutes Spiegelbild der weltweiten Machtverteilung angesehen werden oder auch nicht. Ein Spiegelbild der Wichtigkeit der jeweiligen Beiträge zur Gesamtproduktion ist es jedenfalls nicht.

Zur Arbeitsteilung im Prozess kommt die horizontale Arbeitsteilung in der Gesellschaft. Die Schuhproduktion wäre ohne den Stahl für die Nähmaschinen und Transportschiffe nicht möglich, ohne Telefone, Computer. All diese Dinge und Dienstleistungen werden inzwischen von anderen beigesteuert, und nur dieser Gesamtkontext (den ich persönlich nicht geschaffen habe) ermöglicht es mir als Individuum oder als Firma, das zu produzieren was ich produziere.

Dazu kommt die historische Arbeitsteilung: selbst die heutigen Stahlarbeiter haben die Stahlschmelze nicht erfunden, ich persönlich schon gar nicht. Die heutige Produktivität beruht auf angesammeltem Wissen von Generationen.

Mein persönlicher Beitrag ist also nur möglich aufgrund der Beiträge von unzähligen anderen Menschen, in Vergangenheit und Gegenwart. Wie also könnte ich wagen zu behaupten, ich hätte festgestellt, wie groß genau mein individueller Beitrag ist (und dass er hundertmal größer ist als der der thailändischen Fabrikarbeiterin)?

Das Festmachen der individuellen Produktivität und Leistung ist nur in mikroskopischen Vergleichen möglich: z.B. eine Fließbandarbeiterin ist schneller als eine andere. Bei einer weitsichtigeren Betrachtungsweise, die die Fließbandarbeiterinnen im Kontext der Gesamtgesellschaft und der Zeit sieht, wird die Frage unbeantwortbar.

Vielleicht muss sie auch gar nicht beantwortet werden. Vielleicht muss sie nicht einmal gestellt werden. Denn wie wichtig ist es eigentlich, den persönlichen Beitrag einer Person genau festzumachen?

Sehr wichtig, wenn man glaubt, dass wir je nach unserer Leistung belohnt werden sollen: wer nicht arbeitet, soll nicht essen; wer viel arbeitet darf viel essen, und so weiter.

Dafür, dass unsere derzeitige Beurteilung von Arbeit und Leistung so daneben liegt, hängen wir erstaunlich stark an dieser Idee.

Und? Wie sehr hänge ich persönlich an dieser Idee? Glaube ich immer noch, dass die Einkommensverteilung im Großen und Ganzen der Leistung der Betroffenen entspricht? Dass sie ihr entsprechen sollte? Sollte sie? Könnte sie, zumindest grundsätzlich, rein theoretisch? Ist das wichtig? Möchte ich mich damit beschäftigen?

Oder möchte ich in einen größeren Paradigmenwechsel eintreten?

Von einer aufrechnenden Gerechtigkeitsidee hin zu einer Idee der Berechtigung und der Gnade? Einer Lebenswelt, in der nicht Pflicht zu Belohnung führt, sondern Geschenk zu Geschenk? In der ich bekomme, weil ich bin, ich gebe, weil ich will?

Einkommen

Was bekomme ich?

Auch hier mag es derzeit noch eine Überbewertung des Monetären geben. Ich bekomme Geld, natürlich, und über dieses Geld Güter und Dienstleistungen, die für Geld angeboten werden.

Ich habe und bekomme aber noch viel mehr. Mein Augenlicht, zum Beispiel (mag banal erscheinen solange man es hat). Liebe und Freundschaft, zum Beispiel. Wie wichtig sind die für mein Wohlbefinden, im Vergleich zu Konsumgütern?

Wenn ich mich in dem Modus bewegen möchte, in dem versucht wird, *Geben gegen Nehmen* aufzurechnen, sollte ich dann nicht einen umfassenden Begriff für beide Seiten verwenden, für das, was ich beibringe, aber auch für das, was ich habe und bekomme?

Wie weit will ich angesichts der Fülle und Vielfalt menschlichen Lebens und Tuns, mich überhaupt von der Aufrechnerei verabschieden, und überschwenken zur Förderung eines Verständnisses, in dem wir alle aus der Fülle nach unseren Bedürfnissen bekommen und nach Maßgabe unserer Fähigkeiten beitragen?

Unmittelbare und persönliche Schlussfolgerungen

In Wirklichkeit ist natürlich alles viel komplizierter. So einfach geht es nicht. Stimmt; und deshalb ist es gut, dass gesellschaftlicher Wandel sich nicht ruckartig vollzieht, sondern allmählich. Das gibt uns allen Zeit, uns an neue Gegebenheiten anzupassen, zu sehen, welche (Fehl-)Entwicklungen entstehen und wo nötig Anpassungen vorzunehmen. Auch gibt es uns Zeit, neue Konzepte und Werthaltungen einsickern zu lassen, und uns mit unserem neuen Selbst- und Weltbild anzufreunden.

Gerade Wertewandel geschieht in einer Gesellschaft nicht von heute auf morgen, sondern in Zeiträumen von Jahrzehnten und Jahrhunderten. Dementsprechend schnell oder langsam können sich auch gesellschaftliche Institutionen wandeln, die ein gewisses Grundverständnis oder eine bestimmte Lebenshaltung brauchen, um getragen zu werden; wie zum Beispiel das bedingungslose Grundeinkommen.

Viele der angeführten Überlegungen sind unabhängig vom Grundeinkommen relevant; der angedeutete Wertewandel kann auch ohne Grundeinkommen stattfinden. Dennoch wird das reale Funktionieren eines bedingungslosen Grundeinkommens davon abhängen, dass ein Wertesystem und ein Lebenszugang in der Gesellschaft verankert sind, die auf solch ein Grundeinkommens-System positiv reagieren und es lebensfähig halten. Dieses Wertesystem, diese konzeptuellen Zugänge konkret auszuformulieren, selbst vorzuleben und dadurch weiter zu verbreiten können wir uns zur Aufgabe machen.

Die Entscheidung, die ich persönlich jetzt und sofort treffen und auch umsetzen kann ist eine Entscheidung über die Richtung, in die sich mein eignes Lebensbild bewegen soll. Ich kann daraus auch einige konkrete, sofortige Handlungsschlussfolgerungen ziehen, wenn ich möchte.

Im Anhang daher einige Glaubenssätze und Handlungsansätze zum Ausprobieren. Glaube ich das tatsächlich? Will ich danach handeln? Wenn ich's nicht glaube und nicht tue, erwarte ich dennoch von anderen, dass sie's tun, oder sich von mir überzeugen lassen?

Auch ein spielerischer Zugang kann schließlich zu realen persönlichen und damit politischen Konsequenzen führen...

Auszug aus einem Beitrag von Nicole Lieger in:
Netzwerk Grundeinkommen (Hg): Grundeinkommen - In Freiheit tätig sein, Avinus 2006

**Wertewandel? Sätze und Ansätze zum Ausprobieren:
Glaub ich's? Tu ich's?**

- Einkommen steht nicht im Verhältnis zu erbrachter Leistung.
- Einkommen kann nicht im Verhältnis zu erbrachter Leistung stehen.
- Einkommen braucht nicht im Verhältnis zu erbrachter Leistung stehen.
- Mein Einkommen steht nicht in Bezug zu meiner Leistung. In diesem Sinne ist mein Anrecht auf Geld oder Konsum genauso groß oder klein wie das anderer Menschen, z.B. in Asien oder Afrika.
- Ich verteile die Gelder und Güter, auf die ich Zugriff habe, so, wie es dem Grundsatz "allen nach ihren Bedürfnissen" am ehesten entspricht. z.B. 800 Euro im Monat an mich, den Rest an jene, die derzeit an Hunger und dreckigem Wasser sterben.
- Keine unterschiedliche Entlohnung für die Tätigkeiten innerhalb eines arbeitsteiligen Prozesses, da Produktivität eine willkürliche Festlegung ist. Es gibt keinen Grund, warum ich als Akademikerin und Geschäftsführerin mehr verdienen sollte als der Putzmann im gleichen Büro.
- Ich strebe keine Gehaltserhöhung an; ich lebe bereits in Fülle; ich strebe nicht an, mehr zu verdienen als andere.
- Ich schätze die unterschiedlichen Beiträge der Menschen für das, was sie sind. Eine Hierarchie zwischen Beiträgen aufzustellen ist weit weniger interessant als sich mit dem nächsten eigenen Beitrag zu beschäftigen.
- Ich lebe in einem Grundgefühl von Freiheit und Fülle
- In meinem Denken und Erleben kommen messbare und nicht-messbare, monetarisierte und nicht-monetarisierte Bereiche gleichermaßen vor. Etwas beizutragen kann ein Lächeln ebenso wie die Herstellung eines Stuhls sein, etwas Bekommen ein Computer ebenso wie ein Kuss.
- Ich tue, was mir Spaß macht, und komme so an die Stelle, wo ich am besten beitragen kann.
- Wenn alle tun, was ihnen Spaß macht, wird alles Wichtige erledigt.
- Leben ist schön. Wir sind reich.